

Larisa CERCEL

Universität La Sapienza, Rom
& Universität Leipzig

Review of:

OKULSKA, Inez (2018): *Wer hat's geschrieben, wer übersetzt? Autor- und Übersetzterschaft als kontingente Rollen.*

Wissenschaftliche Reihe
des Collegium Polonicum.
Berlin: Logos Verlag. 139 S.
ISBN: 978-3-8325-4524-6

**Cognition and Hermeneutics:
Convergences in the Study
of Translation**

Douglas Robinson
[ed.]

2/2022

**Yearbook of Translational Hermeneutics
Jahrbuch für Übersetzungshermeneutik**

Journal of the Research Center
Zeitschrift des Forschungszentrums

HK

Hermeneutics and Creativity, University of Leipzig
Hermeneutik und Kreativität, Universität Leipzig

DOI: 10.52116/yth.vi2.55



Cite this article:

Cercel, Larisa (2022): „Review of: OKULSKA, Inez (2018): *Wer hat's geschrieben, wer übersetzt? Autor- und Übersetzterschaft als kontingente Rollen.* Wissenschaftliche Reihe des Collegium Polonicum. Berlin: Logos Verlag. 139 S. ISBN: 978-3-8325-4524-6“. In: *Yearbook of Translational Hermeneutics* 2, pp. 402–407.
DOI: <10.52116/yth.vi2.55>.

- REHN, Alf (2011): *Dangerous Ideas. When Provocative Thinking Becomes Your Most Valuable Asset*. Singapore: Marshall Cavendish Business.
- SCRUTON, Roger (1974/1988): *The Aesthetic Attitude: A Study in the Philosophy of Mind*. South Bend: St. Augustine's Press.



Larisa CERCEL
Universität La Sapienza, Rom & Universität Leipzig

Review of: OKULSKA, Inez (2018): *Wer hat's geschrieben, wer übersetzt? Autor- und Übersetzerschaft als kontingente Rollen*. Wissenschaftliche Reihe des Collegium Polonicum. Berlin: Logos Verlag. 139 S. ISBN: 978-3-8325-4524-6.

Ein schmales, aber provokatives Buch hat die polnische Forscherin Inez Okulska mit ihrer Doktorarbeit vorgelegt. Glaubte man bislang zuverlässig oder zumindest intuitiv zu wissen, wer der Autor und wer der Übersetzer eines Werks ist („Der Autor ist doch derjenige, der den Text geschrieben hat, und der Übersetzer ist der, der ihn übersetzt hat“, S. 15), gerät man nach der Lektüre von Okulskas Untersuchung dann doch in Unsicherheit über diese landläufige Annahme bzw. Funktionszuweisung. Hinterfragt wird sie mithilfe von zwei Hauptthesen: (1) Die Autor-Übersetzer-Relation sei wesentlich unstabil. Okulska argumentiert und präsentiert aussagekräftige Exempel gegen die für fest gehaltene und hierarchisch strukturierte Beziehung von Autoren und Übersetzern in mehrfacher Hinsicht: temporal (erst verfasst der Autor den Originaltext, dann wird er übersetzt), auf der Achse der Macht (der Übersetzer ist schon immer dem Autor unterworfen) und in der Rollenzuweisung (man hält die Kategorien

des Autors und Übersetzers als Vollzieher des Akts des Schreibens bzw. Übersetzens für eindeutig, „als resultierten sie immer aus unstrittigen Tatsachen“, S. 16). Okulska zufolge sei dem jedoch keineswegs so, denn: (2) Autor- bzw. Übersetzerschaft seien im Grunde genommen lediglich Rollen, die den jeweiligen Personen hauptsächlich durch Konvention in einem gegebenen historisch-sozialen Kontext zugewiesen wurden. Sie seien „keine *intrinsischen* oder *immanenten* Attribute ihrer jeweiligen Träger“, sondern „Eigenschaften, die übernommen, errungen und abgegeben werden können“ (S. 7). Es sei im Endeffekt keineswegs klar, wer den Originaltext und wer die Übersetzung verfasst habe.

Dreh- und Angelpunkt der Argumentation Okulskas für diese immerhin überraschende These ist das Phänomen bzw. der Begriff der Kontingenz, den die Autorin von Richard Rorty (2002) übernimmt. Dieser besagt, dass es „keine immanente Natur der Wirklichkeit gebe“, „keine einzige Wahrheit sei daher vorbestimmt oder vorgegeben“, sondern im Gegenteil, sie werde „vielmehr konstruiert, und zwar durch die Sprache“ (S. 45). Dies gelte auch für die translatologischen Hauptkategorien Original und Übersetzung, die somit wesentlich instabil weil nicht selten willentlich konstruiert seien. Bestätigt sieht Okulska diesen Gedanken in der bewegten Geschichte von Autor- und Übersetzerschaft, die sie in einem weiten Bogen von der Antike bis zum heutigen Tag (S. 46–62) skizziert. Als besonders wichtig für die Fragestellung des Buches wird der Moment der Abweisung der romantischen Idee der Originalität als Attribut des schöpferischen Genies im 20. Jahrhundert und der zeitgleichen Einführung der Kategorie der Intertextualität hervorgehoben, die den Begriff der Autorschaft mächtig ins Schwanken brachten. Diese für die Geisteswissenschaften gänzlich prägende, dekonstruktivistische Entwicklung habe laut Okulska

zur Folge: „Das einzige Merkmal, das die Identifizierung des Autors noch ermöglichte, blieb die Signatur in Form von Paratexten wie einer Unterschrift oder auch in Gestalt von Hinweisen auf den Verfasser, die von außen (von Werbern, Verlegern, Ausstellern etc.) dem Empfänger zugetragen wurden. Die Autorschaft bestand so schließlich nur noch aus einer *Information*, nämlich der darüber, wer als Autor betrachtet werde“ (S. 57, Hervorh. im Original). Dies geschehe ebenso im Falle des Übersetzers, der nach den Paratexten (Beispiele hierfür werden genannt, S. 63–66) als solcher klassifiziert werde. Okulska schlussfolgert, dass auch die Übersetzerschaft „*keine immanente Eigenschaft des Übersetzers*“ (S. 66, Hervorh. im Original), sondern eine zugeschriebene Rolle sei. Was üblicherweise als Übersetzung gilt, sei „lediglich durch Paratexte (also Kombinationen aus Peritexten wie ‚übersetzt von‘, der Angabe des oder der Übersetzernamen, und Epitexten wie etwa Ankündigungen des Textes als Übersetzung) der Leserschaft als solche angezeigt und von ihr entsprechend rezipiert“ (S. 67) werde. So beruhe die fundamentale Instabilität der Zuweisung der Autor- bzw. Übersetzerrolle (weil „lediglich“ extern, und folglich manipulabel) „auf einer Art Kommunikationsvertrag zwischen Sender und Empfänger“ (S. 67), der aber (weil unzulänglich abgesichert) zahlreichen Fälschungen – Okulska nennt sie „Mystifikationen“ (S. 67) – auf beiden Seiten freien Raum lässt bzw. gelassen hat.

Die indiskutable Stärke des Buches besteht eben in der Präsentation zahlreicher Fallbeispiele für solche Mystifikationen. Beachtenswerte Belege für die provokativen Thesen des Buches, die tradiertes Originalitätsdenken, übliche Funktionszuweisungen und überhaupt ein nicht zu unterschätzendes terminologisches Debakel in Bezug auf die Begriffe Original und Übersetzung resp. die Kategorien Autor und Über-

setzer zu entlarven bemüht sind, werden gebracht. Hier seien – für den Genuss des Lesers – nur einige genannt: Reichlich sind die Beispiele für originäre Werke, die dem Publikum als Übersetzungen aus einer anderen Sprachen präsentiert wurden, ohne es tatsächlich zu sein. Sir Horace Walpole, Earl of Orford, veröffentlichte 1764 die „Übersetzung“ von Onuphrio Muraltos Roman *Die Burg von Otranto*. Ein Jahr später, nachdem das Buch zu einem Bestseller wurde, bekannte Walpole seine Urheberchaft. Editorisch lässt sich ein Originaltext auch nicht immer eindeutig definieren. Nicht selten – vor allem in Bezug auf vormoderne Texte wie *Tausendundeine Nacht*, aber auch beispielsweise auf Franz Kafkas Werk, das wegen der Multiplizität der existierenden Entwürfe ein durchaus abenteuerliches editorisches Leben kennt – „erschaffen“ sich Übersetzer selber „ihr“ zu übersetzendes Original, wie übrigens auch Karen Emmerichs Studie *Literary Translation and the Making of Originals* (2017) zeigt und die (Mit-)Autorschaft von Übersetzern buchstäblich untermauert. Zudem kann der Übersetzer selber zu auktorialer Macht in Paratexten wie Anmerkungen, Vor- und Nachworten, Interviews greifen, indem er die Autorität des Autors massiv untergraben kann. Jan Gondowicz, der polnische Übersetzer von Boris Akunins *Diamantene Kutsche* und selbst ein großer Gelehrter, greift zu „paratextuellen Waffen“ (S. 43) und entlarvt etliche Schilderungen im Original als unglaubwürdig resp. historisch falsch in der Öffentlichkeit: „Der Autor irrt sich oder lügt einfach“, so Gondowiczs Behauptung in einem Interview (zitiert in Okulska, S. 41). Durch solche schweren Anklagen gegen den Verfasser wird der Übersetzer quasi zum zweiten, besser informierten Autor des Originaltextes. Sein Zugriff wird als „Machtübernahme“ über das Original gedeutet (S. 35–43). Dass Autorität ein Schlüsselwort bei der An- bzw. Zuerkennung von Autorschaft und Originalität dar-

stellt, zeigt auch das Beispiel Karl Dedecius', der prominente Übersetzer und Vermittler polnischer Literatur in deutscher Sprache, der seine eigene Position zu einer mächtigen Institution aufbaute. Diese verlieh ihm eine unbestrittene Autorität im Bereich von Übersetzungen aus slawischen Sprachen. Interessanterweise besorgten ihm seine beachtenswerten Leistungen als literarischer Übersetzer und Herausgeber den „autonomen Status eines Autors“ (S. 124): Dedecius wird nicht selten als „Dichter“ oder „Übersetzer-Poet“ bezeichnet, obwohl er kaum eigene Dichtung verfasst hat (S. 124). Solche und andere „translatorischen Mystifikationen“ – und Okulskas Buch ist eine echte Fundgrube hierzu – würden schließlich zeigen, dass sowohl die Autor- als auch die Übersetzerschaft über einen Text gegebenenfalls auf manipulierbaren Informationen beruhen. Konventionen lassen, so die Autorin, „viel Spielraum für Täuschung und irreführende Gesten“ (S. 37), die die Autor-Übersetzer-Relation viel unschärfer gestalten als gewöhnlich angenommen und nicht immer durchschaubare Identitätsspiele in Gang bringen können.

Eine Rückfrage an die Autorin dieser hoch lesenswerten Studie sei am Ende dann doch gestattet: Sind Autor- und Übersetzerschaft tatsächlich „lediglich Rollen“ (S. 126), die „immer äußerlich an- bzw. vorgegeben werden“ (ebd.)? Ist Auktorialität – von Original bzw. Translat – ohne jeden Zweifel „eine *äußerliche* textuelle Autorität“ (S. 128, Hervorh. im Original)? Solche starken, endgültigen Statements („lediglich“, „immer“) bedürfen m. E. einer nicht unwesentlichen Nuancierung: Texte verfügen durchaus über immanente Eigenschaften, die üblicherweise unter dem Begriff Stil zusammengefasst werden und ihre unverwechselbare Zugehörigkeit zu einem Autor bzw. Übersetzer ermöglichen und ebenfalls relativ prompt erkennen lassen. Nicht unbegründet gilt

der Stil eines Textes als der individuelle Fingerabdruck seines Verfassers – des Originals sowie des Translats –, der mittlerweile sogar von Softwares zuverlässig identifiziert wird, wie beispielsweise Roy Youdale (2020) überzeugend nachweist. Die *translational stylistics* legt bereits seit Mitte der 1990er Jahre Modelle für die Analyse stilistischer Merkmale der Übersetzung resp. Methodologien zur Erfassung des Übersetzerstils vor, wie bspw. von Mona Baker (2000) beschrieben wurde. Diese andere Perspektive und diese Forschungen hätten zumindest erwähnt werden müssen, um das Spektrum „aller möglichen Konstellationen innerhalb der Autor-Übersetzer-Relation“ (S. 128) in seiner Vielfalt und Komplexität präsent zu halten.

Quellenverzeichnis

- BAKER, Mona (2000): „Towards a Methodology for Investigating the Style of a Literary Translator“. In: *Target* 12/2. S. 241–266.
- EMMERICH, Karen (2017): *Literary Translation and the Making of Originals*. New York: Bloomsbury.
- RORTY, Richard (2002): *Ironie, Kontingenz, Solidarität*, übers. von Krista Krüger. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- YODALE, Roy (2020): *Using Computers in the Translation of Literary Style. Challenges and Opportunities*. New York: Routledge.

